

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz • Anzeiger für Ehlhatten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger •

5. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Dauptstraße 41

Samstag, den 25. Oktober 1919

Fernsprecher:
44 Königstein

Nummer 39

Meier Helmbrecht und sein Sohn.

Eine Erzählung aus deutscher Vergangenheit
von **Georg Paulsen.**

25)

Nachdruck verboten.

Er hielt nichts davon, daß Mannen sich beweibten, die kamen ihm dann immer mit Klagen und Bitten, sie milderten den Männern den trohigen und wilden Mut, so daß sie für einen verwegenen Ritt schlechte Rumpane waren. Dann blieb ihr Herz bei Weib und Kind, statt sich auf Streit und Fehde zu freuen. Ja, wenn es sich um eine Kurzweil handelte, wie damals bei dem lustigen Scherz durfte kein voller Ernst werden. Er hätte, sagte er, den Jürgen Hartschlag für geschiedter gehalten, gerade jetzt sich an eine Frau zu fetten.

Doch der bleibt fest und er versicherte, so oft es der Geier hören wollte, daß er noch besser fechten würde als bisher, wenn er mit für ein Weib streite. Und er beteuerte, daß er sich lieber dem Gericht stellen und seinen Frieden mit dem Königsgrafen machen würde, als auf die Jungfrau Gotelindis Verzicht zu leisten. Da blieb dem Geier denn nichts übrig, als nachzugeben.

Frau Runitrud hatte ihren Gatten veranlaßt, die sofortige Abreise noch um einige Tage aufzuschieben, und Herr Andreas hatte sich darin gefügt. Aber gern geschah es nicht, er meinte immer wieder das Hammerpochen des Fronvogtes zu hören, der die Ladung an den Ritter und seine zehn Mannen an das Burgtor genagelt hatte. Er wollte nichts hören und nichts sehen, was da kommen und sich hier auf der Geierburg abspielen konnte.

Seine Frau Eheliebste schlug zu solchen Gedanken und Bedenken ein Schnippchen. Die hatte im väterlichen Hause schon so viel erlebt, daß ihr nichts Bangen zu bereiten vermochte, was an Neuem sich zeigte. Es brachte ihr keinen größeren Schrecken, als ein Gewitter am heißen Sommertag, das kam, die schwüle Luft reinigte und wieder von dannen ging. Dem Ritter Geier hatte schon manches Mal die Binde von Hans um den Hals gelegt werden sollen, aber immer wieder hatte er sich aus der Gefahr heraus zu winden gewußt. Anders, so meinte Frau Runitrud, würde es auch jetzt nicht kommen. Und wenn der Herr Vater das alles als eine ernste Warnung ansah und er etwas vorsichtiger wurde als seither, so schadete ihm das nicht. Und die Mannen der Burg gingen sie nicht an.

Doch einen, den blonden Helmbrecht, hätte sie gern aus allem diesem Wirrsal herausgezogen, wiewohl er sich stocksteif ihr gegenüber benahm, es also gar nicht verdiente, daß sie um ihn sich sorgte. Aber es nistete sich bei den Frauen nicht selten eine Herzensteilnahme ein für einen andern, von der sie nicht wissen, woher sie kommt, die auch dann nicht wieder weichen will, selbst wenn sie dagegen sich sträuben.

Sie ließ den Helmbrecht mit sich ausreiten. Herr An-

dreas machte schiefe Augen, aber er konnte es nicht hindern, denn es ziemte sich nicht, daß Frau Runitrud allein in die Gegend hinausritt. Und er selbst stieg nicht auf das Roß, seitdem ihm einmal bei solchem Unterfangen das böse Wort eines Zuschauers in das Ohr geschlagen war, er sitze wie ein gepuztes Aefflein im Sattel. Herr Andreas hatte zwar einen Buckel, aber verhüllte ihn nicht wohlthätig das grüne Seidenmäntelein? Und für ein Aefflein hielt er sich noch lange nicht.

„Seid Ihr das Leben auf der Geierburg noch nicht überdrüssig geworden, Junfer Helmbrecht?“ fragte sie ihn spöttisch, „daß Ihr ausharrt wie eine getreue Hausmaus? Ich lobe es, daß Euch keine Gefahren schrecken, aber ich würde nach Monaten einmal mein Roß satteln und von dannen reiten, dahin, wo es mir gefiele.“

„Hab nimmer daran gedacht, den Ritter Geier den Dienst aufzukündigen und davon zu reiten, edle Frau,“ versetzte er. „Ist mir doch in allen den Monaten nichts abgegangen und man hat den Namen Helmbrecht Schlingengau kennen und fühlen gelernt,“ schloß er stolz.

Sie lachte hell auf. „Das weiß ich, nur zu gut kennt der Städter und der Bauer Euren Namen. Und ich weiß nicht, ob Ihr gut fahren würdet, wenn sich alles das erfüllen würde, was andere Euch wünschen. Ein Schwert wie das Eure ist überall gesucht, und nicht minder ein Herz in der Brust, das so unverzagt klopft, ob auch schlimme Gefahren bevorstehen.“

Er wurde etwas nachdenklich, indessen sagte er: „Verzeiht, edle Frau, aber ich wollte doch bleiben, wo ich bin.“

Verzögern und spähend wie ein Falkenauge blitzte das ihre ihn an: „Ich gedenke der Maienzeit, als wir beide noch jünger waren, und seitdem will ich Euch wohl, wenn Ihr gleich an anderer geworden seid. Darum verargt es mir nicht, wenn ich frage, ob Ihr auf der Burg bleibt, weil Ihr Euch ein Weib hierher holen wollt? Seid Ihr noch an die blonde Maid gebunden, die ich einst auf dem Maienfest an Eurer Seite sah. Oder hat Rebekka, die Schaffnerin, Euren harten Sinn erweicht, daß ihre Blicke Euch folgen, habe ich längst gemerkt.“

Unwillig schüttelte er den blonden Kopf. „Kein Weib soll mich fesseln. Nichts soll mich binden, als mein eigener Wille, ich bleibe ein freier Mann.“

Sie blitzte ihn an, als wollten ihre Blicke ihn verbrennen. „Dann wiederhole ich, sattelt Euer Roß und folgt mir, denn niemand weiß, ob nicht der Ladung der heiligen Behme ein schweres Urteil folgen wird.“

„Den Ritter, meinen Dienstherrn, dem ich Treue gelobt, sollte ich im Stich lassen? Niemals!“

„Papperlapapp.“ Sie unterbrach ihn, drängte ihr Pferd dicht an das seine und preßte ihr Hand auf seinen Mund. „Schweig still von der Dienstreue in dieser Stunde. Mein Herr Vater wird sich schon der Gefahr, in ein hartes Urteil

verstrickt zu werden, entbinden. Ihr aber werdet die Suppe ausessen müssen, die er Euch auf den Teller gegeben hat. Darum bedenkt Euch früher, bevor es zu spät ist."

Langsam, stotternd, fast stammelnd kam es über seine Lippen: "Ich — will — es überlegen, edle Frau."

Nochmals drängte sie ihr Pferd an das seinige heran, sie neigte sich zu ihm und küßte ihn, heiß und inbrünstig. Dann gab sie ihm einen leichten, neckischen Schlag ins Gesicht. "Dummer, dummer Junge," klang es dabei von ihren Lippen.

Im tausenden Galopp sprengte sie davon, und es dauerte eine ganze Weile, bis er sich soweit zusammengekommen hatte, daß er ihr folgen konnte. Als er die Dame eingeholt hatte, sprach Frau Runitrud zu ihm nur von gleichgültigen Dingen. Ob sie wohl morgen oder übermorgen auf die Falkenjagd würde mitreiten können? Und er wußte nicht, ob er ja oder nein sagen sollte.

Gegen Mittag dieses Tages kam Frau Runitrud in die Küche der Burg. Das war eine große Seltenheit und die dienstbaren Mägde, die dort tätig waren, sahen, trotzdem sie neugierig wie die Elstern waren, die strenge Herrin scheu von der Seite an. Dann schlichen sie sich zur Tür hinaus. Zwischen den dunklen Brauen der Edelfrau zeigte sich eine jähorse Falte, und die deutete auf schlechtes Wetter im Gemüt der Herrin.

Nur eine blieb ruhig bei der Arbeit, Rebekka, die Schaffnerin, die einen Fisch zubereitete. Der sollte in starkem Bier gesotten werden, wie ihn Herr Andreas liebte. Frau Runitrud schritt näher heran und sprach zu der Fleißigen anerkennende Worte. Rebekka neigte dankend, aber nicht demütig das dunkle Haupt.

"Ihr haltet den Haushalt auf der Geierburg in trefflicher Ordnung, wie eine langjährige Meisterin", fuhr sie dann fort. "Mich wundert nur, daß Euch niemand fortgehalten hat, damit Ihr als seine Ehefrau dem eigenen Haushalt vorstündet. Ist es doch keine freudvolle Aufgabe, immer nur wieder für andere und fremde Menschen zu sorgen."

Rebekka erhob auch jetzt nicht die Augen von dem Fische. "Was ich zu tun habe, das genügt mir, edle Frau. Und ich schaffe gern und mit Freuden. So lange mir der Ritter nicht den Weg weist, will ich hier ausharren."

"Wenn nun aber einer mit ernstlichem Wollen käme und jagte, folgt mir Rebekka als mein Weib?"

Sie lächelte ein leises, träumerisches Lächeln. "Es kommt niemand, glaubt es mir, edle Frau!"

Frau Runitrud wippte auf den Füßen. Das war bei ihr ein Zeichen erwachender starker Ungeduld. "Es ist wohl, daß nicht der kommt, von welchem Ihr es möchtet," klang ihre Antwort mit spitzer Zunge zurück.

Ein flüchtiges Rot huschte über der Jungfrau Wange, doch es verschwand ebenso schnell wieder, als es gekommen war. "Ich hege keine Wünsche, denn sie sind leicht und ungewiß, wie die Wolken in der Luft. Wer mir beschieden ist vom Geschick, das wird auch ohne mein Zutun sich vollenden."

Da streifte der Blick der Herrin-spöttisch das Antlitz der Schaffnerin. "Wenn Ihr so meint, Rebekka, dann achtet auch darauf, daß Eure Augen nicht ihre eigenen Wege wandern. Sie möchten Euch sonst leicht Lügen strafen. Und ihre Sprache möchte doch keine Antwort finden."

Von neuem erschien das tiefe Rot auf Stirn und Wangen Rebekkas, und er wollte auch nicht so eilig wieder von dannen weichen. Dann sagte sie mit gedämpfter Stimme: "Ich weiß, was Ihr denkt, vieleckle Frau, und was Ihr sagen wollt. Wenn meine Blicke dem Junker Helmbrecht folgen, so sind wohl Wünsche in meiner Brust, aber doch andere, als Ihr glaubt. Ich würde dem Helmbrecht, auch wenn er käme, um mich zu seinem Weibe zu begehren, eine

abschlägige Antwort geben. Der Wunsch, den ich heute habe, bedeutet nichts anderes, als der Junker möge so bald wie möglich in seinen Heimatort und in seines Vaters Hof heimkehren."

Frau Runitrud sah sie zweifelnd an. "Das ist die lautere Wahrheit, Rebekka?"

"Das ist reine Wahrheit, edle Frau," gab sie zur Antwort.

"Ich will glauben, was Ihr jagt. Aber wenn Ihr den Wunsch habt, der Junker solle die Geierburg verlassen und zum Helmbrechtshof heimkehren, so verstehe ich nicht, warum Ihr ihn nicht begleiten wollt. Er müßte keine Augen im Kopfe haben, wenn er gleichgültig über Euch fortsehen wollte, und daß Ihr ihm das Beste wünscht, das höre ich aus Euren Worten. Warum also seid Ihr so?"

Rebekkas Antlitz nahm ein Zeichen von Strenge und unbeugsamer Willenskraft an. "Wo zweier Menschen Lebenswege sich nicht zusammenschmiegen wollen, da soll sie niemand mit Gewalt zusammenzwingen. Der Junker Helmbrecht wird seine Straße ziehen und ich die meine."

"Habt Ihr keine Wünsche, Rebekka," versetzte die Edelfrau, "so habe ich sie. Ich möchte wohl, daß der Junker in meine Dienste tritt. Herr Andreas kann das Schwert nicht führen, und was bei Reisen geschehen kann, das haben wir erlebt. Da ist ein starker Mann von Nutzen. Würdet Ihr ihm abreden, wenn er Euch fragte, ob er mit mir ziehen solle?"

Ein trauriges Lächeln war über der Schaffnerin Züge geglitten. "Ich brauche den Junker nicht zu, noch abzureden, denn er wird nicht mit Euch ziehen."

(Fortsetzung folgt.)

Rebeltaag.

Feuchter, dicker, schwerer Nebel lagert auf dem Morgengrauen, und erneute schwere Sorgen scheinen frisch sich aufzubauen. Müd und schläfrig durch die Straßen schleicht der stillen Nächte

[Wächter —
wieder eine Nacht gewonnen und die Zeiten werden schlechter.
Langsam höher will die Sonne, sucht den Nebel zu

[durchdringen,
doch der Strahlen Kräfte schwinden und vergeblich scheint
[Ihr Ringen.

Deute scheint's nicht Tag zu werden und im düst'ren
[Morgengrauen
stirbt der Tag — eh' wir ihn schauen. A. D. R.

Am Grabe Marielchen Zanders.

Dorch, der Cypressen leises Beben;
Die Amiel klagt im nahen Dorn.
Es blinket in den dunklen Reben,
Von Schmerzdurchdränkten Tränenlein.

Mir dünkt, als säh ich Engel schweben
Um deiner Jugend kühlen Schrein;
Du lachst für dieses Erdenleben
War deine Seele zart und rein.

Run hat der holden Dimmelsbraut
Der Herr ein sonnig Heim gebaut
In jenem stillen Reich der Frommen.

Du bist von heitrem Jugendspiel
Zu deiner Reise letztem Ziel
Noch als ein schuldlos Kind gekommen.

Eppenhain i. T.

J. Sch. G.

Gummistempel

aller Art, Datumstempel, Stempelkissen, Stempelfarbe, Stempelhalter u. s. w., schnellstens lieferbar durch die Druckerei Ph. Kleinbühl, Königstein i. T., Fernruf 44

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag

Ph. Kleinbühl, Königstein im Taunus.